

## Wanderskizzen aus Steiermark.

Von Hanns v. Kadich.

Vortrag, gehalten in der Vereinsversammlung vom 14. November 1884.

(Schluss.)

Am Fusse der „Weitthaler Alpe“, deren höchste Spitze der Zirbitzkogel (2397 Meter) bildet, liegt im Moose halb und halb im Forst das unscheinbare Kirchdorf, das den berühmten Mann beherbergt. Ganz nahe vorbei führt der grosse Sehnienweg, der alljährlich — „in der Saison“ — Tausende von Touristen hineinführt „in der Berge liebes Land“, ohne dass sie es ahnen, dass sie in der Reise Hast hier an einem Schatze vorüber-eilen, der in der grossen Welt in Fachkreisen wohl längst bekannt und berühmt ist, unter Laien aber nur von Eingeweihten besucht wird, obwohl er selbst für solche den Reiz eines Decorations- und Schaustückes ersten Ranges bieten würde. Besagtes Kirchdorf besitzt nämlich auch einen Pfarrhof und dieser ist sozusagen die historische Stätte für jenen Zweig der Naturwissen-schaft, der bei uns in Oesterreich erst seit jüngster Zeit allgemeine Verbreitung gefunden hat, für die Ornithologie. Da haust über ein halbes Jahrhundert unser Forscher, der Pfarrer Blasius Hanf, der, soweit die grüne Steiermark reicht, bekannt ist unter dem Namen: „Pater Blasi“ oder „der Pfarrer von Mariahof“. Ich nannte den Ort und seine Umgebung die historische Stätte der heimatlichen Ornithologie und dies mit Recht. Denn während in Deutschland Vater Brehm schon zu Beginn unseres Jahrhunderts sein so werthvolles Buch herausgab, Naumann noch früher sein selbst heute unübertroffenes, grundlegendes Werk schrieb, war bei uns die Ornithologie ein unbekanntes Ding. Seit Beginn der Zwanziger Jahre aber, seitdem Pfarrer Hanf in Mariahof ansässig ist, wurde auch dieser Wissenschaft eine Heimstätte in Oesterreich geschaffen.

Er ist da unermüdlich thätig in der Beobachtung der Vogelwelt, die er gerade in ihren unbedeutendsten Vertretern so genau kennt, wie wenig Andere; hat sich aber nicht begnügt damit, wie leider so Viele, diese Beobachtungen einfach zu machen, sondern er hat sie aufgezeichnet, die während eines halbhundertjährigen Jägerlebens erlegten Thiere, namentlich Vögel präparirt und dann in seinem Pfarrhause aufgestellt. Anfangs that er dies, wie er mir selbst versicherte, ohne bestimmtes Ziel, bloss, um „Jagdtrophäen zu besitzen“, später bot ihm dies Genuss und im Laufe der Jahre hat sich jenes Museum angesammelt, das heute in seiner Art einzig dasteht. Nun zur Beschrei-bung desselben. Denn ihm war der Nachmittag ge-widmet, nachdem wir bei einem heillosen Unwetter von der Station Sanct Lambrecht das Pfarrhaus in ziemlich abentenerlichem Aufzuge erreicht hatten. Pfarrer Hanf hatte uns schon des Morgens erwartet. Da wir aber nicht gekommen waren, hatte er sich trotz des echt gebirgmässigen „Schneürlregens“ gleich wieder auf seinen täglichen Gang zum „Furtteiche“ — von dem ich später eingehend sprechen werde — begeben und war bei unserer Ankunft noch nicht da. Bald jedoch zeigte der alte Vorsteherbund „Castel“ an, dass sein Herr nicht weit sei und da trat auch unser liebenswürdiger Hausherr schon über die Schwelle total durchnässt, die alte „Dopplerin“ über der Schulter. Nur kurze Rast gönnte sich der alte Herr, dann gings zur Besichtigung des Museums.

Dasselbe ist in zwei geräumigen Zimmern, fast Sälen, des Pfarrhauses untergebracht und mit wahrhaft ehrfurchtsvollen Gefühlen trat ich über die Schwelle. Das erste Zimmer ist gefüllt mit Anomalien, wie sie die Natur von Zeit zu Zeit einmal hervorbringt, sie aber nur besonders bevorzugten Sterblihen zu schauen vergönnt. Da finden wir — um nur die bekannteren Thiere hervorzuheben — kohlschwarze Gimpel, schneeweisse Rebhühner und Feldhasen, abnorm gefärbte Waldvögel, Drosseln, Eulen, Kreuzschnäbel, kurz die seltensten Albinismen und Melanismen in einer Unzahl von Formen. Dies bietet sich dem Besucher auf den ersten Anblick.

Aber das Innere der Kästen, auf denen die er-wähnten Raritäten in geschmackvollster Gruppierung, nicht in gelehrter Unordnung vereinigt sind, birgt noch mehr. Denn hier in den breiten Laden ruht sicher in Watte eingebettet eine Nester- und Eiersammlung mit Exemplaren, wie sie buchstäblich kein zweites Naturalienecabinet besitzt. Fast lauter Vögel sind da vertreten, deren Brutgeschäft bis vor Kurzem ganz in Dunkel gehüllt war, weil sie mit unglaublichem Raf-finement ihr Nest dem spähenden Forscherauge ver-bergen, bis Pfarrer Hanf dasselbe entdeckte und die Fortpflanzungsgeschichte beschrieb. So finden wir hier das Nest des Kreuzschnäbels, dieses selbst heute noch in seinem ganzen Wesen, vom Ursprung bis zum Ende höchst mysteriösen Vogels; dort das Nest des Tannenhehers, über dessen Fortpflanzungsgeschichte man bis weit in unsere Jahre hinein ganz im Unklaren war; hier Gelege seltener Strandvögel, Nester von Bewohnern des hohen Nordens, die ab und zu einmal bei uns gebrütet haben und die Hauptsache ist, dass sich unter all' den Nestern und Eiern auch nicht ein Stück findet, das nicht aus der unmittelbaren Umgebung von Mariahof stammt, ein Umstand, der von Hanf immer mit Stolz betont wird.

Die Wände des Zimmers sind mit verschiedenen Porträts berühmter Besucher, durchwegs persönlichen Andenken, geziert und befindet sich hierunter auch das Gemälde des Jagdfestzuges, der vor wenigen Jahren Pfarrer Hanf anlässlich seines fünfzigjährigen Priester-Jubiläums von der grünen Gilde Steiermarks darge-bracht wurde.

Das zweite Zimmer enthält das eigentliche Mu-seum und ich muss mich auch bei der Beschreibung desselben nur in allgemeinen Grenzen bewegen, soll ich nicht zu weitläufig werden.

Der erste Eindruck, welcher sich dem Besucher darbietet, ist ein geradezu überraschender. Von den Wänden sieht man gar nichts; nur wenig vom Fuss-boden. Ueberall sind Bäume angebracht, Zweige befestigt, auf denen sich das ganze Vogelleben in ein-zeln, äusserst lebendigen Gruppen abspielt. Man glaubt sich in eine Vogelidylle, in eine tropische Land-schaft mit ihren üppigen Bildern versetzt und wundert sich nur, dass die ganze Sammlung nicht urplötzlich sich zu heben und in den verschiedensten Tonarten zu lärmern beginnt. So naturgetreu ist jedes einzelne Object präparirt. Dort auf dem Aste breitet ein Stein-

adler seine mächtigen Schwingen aus . . . er äugt scharf nach seinem gegenüberstehenden Erbfeinde, einem jungen Uhu, der in den spitzen Fängen Freund Lampe hält und vorsichtig herunlugt, ob nichts Verdächtiges sich zeigen will.

Da ist ein Vogelberg dargestellt, den Enten und Taucher beleben; dort eine Zaunköniggruppe: das alte Männchen hat eben von einer Morgenstreuung zurückgekehrt entdeckt, dass in seiner Abwesenheit ein K u k u k sein Nest heimgesucht und ein Ei da verloren hat. Es ist darüber eben nicht sehr erfreut und dieses Gefühl ist in dem gestopften Exemplar so drollig zum Ausdrucke gebracht, dass man bestimmt annehmen würde, der Vogel lebt.

Jede einzelne Gruppe wäre eingehender Beschreibung werth; ich will nur hervorheben, dass sich in der grossen, viele hunderte von Exemplaren zählenden Sammlung auch nicht ein Stück finden lässt, das nicht mustergiltig präparirt wäre. Nicht eines konnten wir entdecken, das in einer jener manirierten, gesuchten Stellungen sich präsentiren würde, wie sie die moderne Welt zu Decorationsstücken liebt; jedes mahnt in seiner gesuchten Einfachheit an das Leben und gerade dies ist die Kunst. Freilich setzt eine solche Darstellungsweise die genaueste Kenntniss der Natur voraus, die eben nicht Jeder besitzt.

„Pater Blasi“ hat auch eine nur ihm eigene Methode der Taxidermie, macht aber durchaus kein Geheimniss aus derselben, sondern hat sich aus dem Lehrstande der Umgebung einen Kreis von Schülern geschaffen, auf die der Ruhm des Meisters sich forterben wird, ein Umstand, welcher einen berühmten deutschen Gelehrten, der zu Besuch in Mariahof weilte, zu der Bemerkung veranlasste: „Hochwürden, mir scheint, hier stopft die ganze Gegend aus.“

In gewisser Hinsicht ist dies auch richtig, indem das Landvolk weit im Umkreise durch Pfarrer Hanf — so zu sagen ornithologisch gebildet wurde, die nützlichen und schädlichen Vögel unterscheidet und jedes erlegte, halbwegs „rare Thier“ seinem verehrten Pfarrer bringt.

Unter Besichtigung der Sammlung und Austausch jagdlicher Beobachtungen verging der Nachmittag. Abends fuhren wir nach Neumarkt, wo unser Standort war und spälten auf dem Wege mit bewundernswerther Ausdauer, ob denn die Spitze des „Zirbitzkogels“ sich gar nicht ihrer Nebelhaube entledigen wolle. Dort wollten wir ja die Schneehühner jagen, von denen uns Pfarrer Hanf so vieles erzählt und präparirte Exemplare gezeigt hatte, die alle aus jenen luftigen Höhen stammten. Allein der Berg wollte sich nicht bessern; er grollte fort und verharrte in seinem Zorne auch die Nacht hindurch.

Am nächsten Tage (28. August) regnete es zwar nicht mehr, aber noch lagerte der Nebel auf den Höhen und im Thale. Wir wanderten nach Mariahof. Auf dem Wege wurden einige Krähen unglücklich gemacht, ein Tannenheher, der ganz neben der Strasse in den Lärchen sich herumtrieb, merkte das nahende Unheil zu früh und empfahl sich vorzeitig . . . Thurm Falken hätten wir mehrere leicht schiessen können — sie rüttelten ganz unbekümmert um die Menschen in nächster Nähe über den Mauslöchern, — aber Pfarrer Hanf schont sie, hegt sie sogar auf seinem Kirchthurne und ersuchte uns, seine Schützlinge in Ruhe zu lassen.

Dann gings zum „Furtteich“, d. i. ein grosses mit Schilf und Buchen bewachsenes Wasserbecken, zwischen Mariahof und Neumarkt, ein bevorzugter Rastort von Wasservögeln aller Arten auf ihrem Zuge nach Süden. Diesem von Menschenhänden angelegten Teiche verdankt Hanf die meisten und seltensten Stücke seiner Sammlung; deshalb und weil mit dem Vorhandensein dieses Teiches die Existenz der Ornis in seinem Beobachtungsgebiete zum grossen Theile aufs innigste zusammenhängt, hat er die aufgezeichneten und gesammelten Beobachtungen, welche sich über einen Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren erstreckten, „die Vögel des Furtteiches“ genannt, eine Arbeit, welche in den Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, Jahrgang 1882 erschienen ist. Das Werk hat Pfarrer Hanf berühmt gemacht, weit hinaus über die Grenzen Oesterreichs und die ersten Fachmänner sandten Grüsse und Anerkennungsschreiben in den einsamen Pfarrhof. Mit besonderem Stolze gedenkt „Pater Blasi“ des Besuches Alfred Brehm's, der sich's auf seiner Reise durch Oesterreich nicht versagen konnte, den Umweg zu dem Gesinnungsgenossen seines grossen Vaters zu machen und sich bei ihm aufzuhalten.

Dass der Furtteich unter solchen Umständen Hanf besonders lieb und werth ist, dass er es sich nicht nehmen lässt, täglich, mitunter auch mehrere Male bei ihm nachzusehen, ist begreiflich.

So führte er auch uns an den Ufern entlang, zeigte uns seine Entenhütten; die Stellen, wo er dies und jenes seltene Stück seiner Sammlung mit einem glücklichen Schusse erlegt — wir konnten nichts sehen als Thurm Falken.

Nach der Besichtigung des Teiches wandten wir uns den Feldern zu, um nach Rebhühnern zu suchen.

Bei dieser in dem hügeligen Terrain sehr anstrengenden Arbeit, hielt der alte Herr wacker aus. Endlich wurden mehrere Wachteln aufgetrieben, ein Schwarm Ringeltauben angeschlichen und eine erlegt, eine prachtvolle Sumpfböhrle — leider gefehlt. Wieder kam der Abend . . . er war wunderschön und wir gingen mit dem festen Vorsatze nach Neumarkt zurück, am andern Morgen die Tour auf den Zirbitzkogel zu machen. In diesem Vorsatze wurden wir noch durch die Nachricht bestärkt, dass man bei einer gestern stattgehabten, gänzlich missglückten Hochwildjagd einen Stein adler dem Zirbitz habe zustreichen sehen. In der Nacht wurden die nöthigen Vorbereitungen für eine derartige Hochtour getroffen; der Morgen brach an — er war wunderschön. Der Führer war verständigt, um 10 Uhr war Zusammenkunft vor dem Gasthause, die Gesellschaft sammelte sich, wir brachen auf.

Um zum Fusse des „Zirbitzkogels“ zu gelangen, muss man fast zwei Stunden durch die Vorberge marschiren: kleine Wälder, Gehölz, Wiesen, Felder, einzelne Bauernhöfe bilden die Staffage der Landschaft.

Elstern, Krähen, Thurm Falken, Bussarde, eine Kette Rebhühner, Eichelheher wurden als gesehen eingetragen.

Nur den Tannenheher konnten wir nicht entdecken, obwohl wir auf sein Vorhandensein in den Vorbergen mit Bestimmtheit gerechnet hatten. Der Führer versicherte uns indessen, dass wir ihn weiter oben, wo die Zirbelkiefern beginnen, sicher antreffen würden. Hinter der, nur aus wenigen Gehölften bestehenden Ortschaft „See“ beginnt der Aufstieg . . . wir betraten den echten Bergwald. Hohe Fichten und Lärchen

bilden den Hauptbestand. Wir waren noch nicht lange gegangen, als das bekannte „Gip, Gip“ ertönte: mehrere Kreuzschnäbel-Flüge tummelten sich „in den Zapfen“ herum. Bald waren mehrere erlegt — zu meiner grossen Freude. Wir stiegen weiter, kamen höher . . . da ertönte mit einem Male von allen Seiten das „Krr, Krr“ der Tannenheher. Wir gingen dem Geschrei nach, konnten aber keinen der Vögel in schussmässiger Distanz vors Gesicht bekommen. Wir machten Rast und liessen uns bei einem „Ahubrunnen“ nieder.

Da flog unbekümmert um uns auf den Wipfel einer hohen Fichte, die ungefähr fünfzig Schritte vom „Bründl“ entfernt war, ein alter „Nussknacker“ und sah um sich. Ein Schuss aus meinem Gewehre traf ihn, er fiel herab, lief aber und flatterte weiter einem Fichtendickicht zu, aus dem er mit ängstlichem „Krr, Krr“ seine Genossen herbeizurufen schien. Ein Schuss mit Vogeldunst brachte ihn bald in meinen Besitz. Wir entleerten seinen Kropf: er enthielt nicht weniger als vierzig Zirbelnüsse. Der Vogel wollte dieselben offenbar seinen Wintervorräthen einverleiben.

Wir kamen hierauf in ausgedehnte Bestände der prächtigen Arve oder Zirbelkiefer, wo wir den Tannenheher in Schaaren beobachteten, auch noch zwei Stücke erlegten. Hier traten wir auch eine Auerhenne auf.

Endlich hörte der Wald auf; vor uns lag ein weites Felsenmeer. **Kein Krummholz** war zu sehen: hier und dort Wachholdersträucher — verküppelt und unansehnlich . . . schöne Alpenblumen, sonst Fels, Schneeflecken, rinnende Bächlein. Der Steinschmätzer wurde erlegt, der Alpenflüevogel, und auf der Höhe von 7000 Fuss trafen wir, inmitten des ödesten Steingewirrs, weit entfernt von jeder menschlichen Niederlassung — ein Hausrothschwänzchen. Furchtbar fiel der Nebel ein; wir mussten eilen und es dümmerte bereits stark, als wir bei sehr kaltem Winde unser Ziel — das Schutzhaus erreichten. Auch hier hatte das Unwetter, welches die vorhergehenden Tage getobt, arg gewirthschaftet.

Der Sturm hatte den Schnee hineingedrückt in das gastliche Touristenzimmer, von den Wänden sickerte das Wasser herab — es war grimmig kalt. Dazu musste mit dem Holz gespart werden, da dasselbe von weither herauf getragen werden muss, denn oben wächst kein Strauch.

Nichtsdestoweniger hatte die gute Laune, welche den echten Gebirgsjäger nie verlässt, wenn es „almerisch“ zugeht, auch uns bald ergriffen: die mit „Kramperl mies“ (Isländisches Moos) gefüllten Strohsäcke wurden auf den Boden der gemüthlich warmen, erleuchteten Küche ausgebreitet und bei der feurigen Bowle „stieg“ unter vorzüglicher Pistonbegleitung ein „schönes Lied“ nach dem andern.

Die Nacht verging besser, als wir gedacht. Aber am Morgen heulte ein derartiger Sturm über das Gebirge, dass wir uns anfangs gar nicht vor die Hütte trauten . . . von Schneehühnersuchen nicht zu reden. Von Zeit zu Zeit legte er sich, um dann mit verstärkter Heftigkeit wieder loszubrechen. So oft eine solche Pause eintrat, schöpften wir neue Hoffnung; endlich wollten wir wenigstens einen Versuch machen und stiegen in das „Kalu“ hinab, das hinter dem Touristenhause gegen Obdach zu liegt. Wir vertheilten uns so, dass einer den anderen nicht aus dem Gesichtskreise verlieren konnte und gedachten uns so gegenseitig die „aufgetretenen“ Schneehühner zuzutreiben. Dies war leichter

gedacht, als ausgeführt. Kaum waren wir eine Strecke in dem ausserordentlich beschwerlichen Terrain hinabgeklettert, — die Wände des „Kahrs“ werden ausschliesslich von Geröllfeldern gebildet, so dass man von Block zu Block springen muss, deren jeder ziemlich scharf nach abwärts geneigt ist; dies aber fortwährend mit gespanntem Hahne — so kam der Sturm wieder und brachte diesmal eine derartige Kälte mit, dass wir oft die grösste Mühe hatten, uns auf den nackten, abschüssigen Felsplatten zu erhalten.

Mitten in dieser angenehmen Situation vernahm ich vor mir einen leise pfeifenden Ton und erblickte, wie ich vor mich hinsah, drei kleine Vögel, die in nächster Nähe vor mir auf einem Steine sasssen und sich fütterten. Eine Ahnung dümmerte in mir auf, die bei längerer Beobachtung fast zur Gewissheit wurde, dies könne nur der von uns vielbesprochene **Leinfink** sein. Es hiess rasch handeln, denn die Vögel schickten sich an abzustreichen. Ich hielt hin, soweit bei dem rasenden Sturme von genauem Zielen die Rede sein kann und von der Gewalt der Schrote weit fortgeschleudert fiel der eine der Vögel weit in eine Spalte, aus der ich ihn nach langem Suchen endlich herausholte. Es war ein **Leinfink** im Jugendkleide, (!) aber der Kopf hing nur an den wenigen Hautfasern am Körper.

Ich verwahrte ihn so gut ich konnte und schlich den beiden Ueberlebenden nach, die ich nicht weit rufen hörte. Diessmal schoss ich mit kleineren Schroten, beide fielen, aber wieder war nur einer zu gebrauchen, da dem anderen der Schuss den Kopf zwar nicht abgerissen, aber total zerschmettert hatte. **Sämmtlich** waren es *Fringilla linaria* im Jugendkleide, ein Beweis, dass diese nordischen Vögel auch bei uns brüten.

Wie ich weiter hinabstieg, bemerkte ich drei **Kolkraaben**, welche sich, offenbar durch die Schüsse aufgeschreckt, vom kleinen Bergsee aus (auf der Sohle des Kahrs) emporhoben und in anmuthigen Flugspielen, sich gegenseitig neckend und überbietend, der jenseitigen Felskette zuflogen, wo sie sich auch niederliessen.

Nun kletterte ich wieder hinauf, meinen Gefährten zurufend, ein Gleiches zu thun, als plötzlich hinter mir ein sausesendes Geprassel hörbar wurde . . . ich wandte mich um und kam eben noch recht um drei **Schneehühner**, deren theilweise schon weisses Gefieder mir wie einladend winkte, hinter dem nächsten „Riegel“ verschwinden zu sehen.

Wir gingen ihnen nach, suchten, schrien, warfen Steine . . . es war Alles umsonst. Schliesslich gaben wir die, ohne Hund von vorne herein aussichtslose Jagd auf dieses höchste Hochwild auf und stiegen zum Schutzhause hin, um den Abstieg zu beschleunigen. Hatte ich doch drei Exemplare dieses interessanten Alpenvogels wenigstens gesehen.

Wie wir in jenen Theil des Trümmerfeldes kamen, der an die Waldregion grenzt, machte mich Othmar Reiser plötzlich auf etwas aufmerksam: vor uns eine Almweide, darauf grosse schwarze Vögel, deren Gefieder in der Sonne (in den unteren Regionen war der schönste Tag) glänzte: „Roob, Roob, Klong, Klong“ — . . . ich kannte diese Sprache . . . es waren wieder **Kolkraaben**: diesmal aber ein Schwarm von gezählten dreizehn Stücken, darunter einer von ganz eigenthümlich lichter Färbung. Die Raben sasssen ungefähr 300 Schritte vor uns; wie wir näher kamen, zogen sie halb fliegend,

halb laufend über die Matten hin — ein Anschleichen, das ich eine zeitlang versuchte, war ganz vergeblich.

Wir kamen wieder in die Arvengegend; wieder lockten uns die Tannenheher vom Wege ab, aber die Thiere waren heute schon viel schlauer, vermuthlich ob des gestrigen Verlustes. Dafür erlegten wir mehrere Kreuzschneibeln, unter ihnen zwei prachtvoll roth ausgefärbte ♂.

Zu Mittag waren wir wieder in Neumarkt, Nachmittags wanderten wir sammt den erlegten Stücken nach Mariahof. Hier wurden sie abgebalgt und Alles zum letzten Male besichtigt. Abends musste Abschied genommen werden; er war traurig genug und kann ich es mir hier am Schlusse nicht versagen, noch einen Wunsch auszusprechen, den mit mir Viele hegen.

Der Hauptwerth der 234 Arten umfassenden Hant'schen Sammlung besteht darin, dass dieselbe ausschliesslich Individuen, meist Vögel, enthält, welche in der nächsten Umgebung von Mariahof während einer halbhundertjährigen Beobachtungszeit geschossen oder gefangen wurden, und dass sie somit ein vollständiges Bild der obersteirischen Vogelfauna bietet, was für die Zusammenstellung der gesammten österreichisch-ungarischen Ornis von unschätzbarem Werthe ist. In diesem Sinne ist sie geradezu als das Ideal einer Localsammlung anzusehen, ist aber andererseits dadurch, dass sie sehr viele seltene Wanderer enthält, die auf dem Zuge beim Furteiche Rast machten und da erlegt wurden, für die gesammte europäische Ornis überaus wichtig. (Gibt es doch Ornisarten, deren ständiges Vorkommen bei uns überhaupt erst durch Hant's rastlose Bemühungen festgestellt wurde.) Hoffentlich wandert nun die Sammlung heute oder morgen nicht, wie dies oft schon geschehen, in fremde Hände, sondern bleibt unserem engeren Vaterlande erhalten, in welchem sie die höchste Zierde selbst des ersten Institutes bilden würde. Dies ein frommer Wunsch meinerseits.

Am nächsten Tage — es war der 31. August — führte uns der Frühzug weiter hinein in die Berge, Sanct Michael; hier trennten auch wir uns: Othmar Reiser zogen das Salzkammergut und die Eishänge des Dachsteines an . . . er hat ihn auch glücklich bestiegen und von dessen Firn aus vielleicht hinüber-

geschaut in die weite Landschaft zu seinen Füßen, hat an Pickern gedacht, seine liebe Heimat und den Bachern gesucht, auf dessen Kamm das Kirchlein steht . . . mich zogs nach Hause. Wenige Wochen in Melk . . . da gings noch . . . aber in Wien litt es mich nicht.

Noch einmal wollte ich sie durchstreifen meine lieben Berge, bevor ich für den Winter von ihnen Abschied nahm.

Ende September war ich in Wien eingetroffen, am 12. October pürschte ich schon wieder in einem der schönsten Reviere Obersteiers dem Edelhirsch nach, am 16. Abends sass ich wieder auf der Bank vor dem Herrenhause in Pickern und starrte hinab auf den Posruck. Am 19. gingen wir mit Erfolg der Waldschnepfe nach; der 23. fand uns wieder in Sanct Wolfgang auf der Rehjagd. „Nicht alle Tage ist Fangtag, Jagdtag wohl immer“ . . . dies bewahrheitete sich damals glänzend. Ein Schneefall brach herein; der Bachern legte sein Winterkleid an; ebenso der Posruck und die Planina . . . bei knöcheltiefem Schnee stiegen wir des Nachmittags unverrichteter Dinge den Berg herab. Noch ein schöner Tag, der uns eine herrliche Waldjagd brachte . . . dann wieder Abschied und Heimfahrt. Am 27. war ich in Wien.

Nun ist doch schon eine Spanne Zeit dahingegangen, dass ich aus den steirischen Bergen heimgekehrt bin und noch immer ist's mir, als hörte ich das Schreien des Brunfthirsches, den Jagdlaut der flinken Hunde. — Dann erscheint mir vor dem geistigen Auge die in winterlicher Majestät prangende Hochgebirgslandschaft; ich sehe in ihrem Vordergrund den Kreis der lieben Jagdgenossen; ich höre den Stutzen knallen und folge mit dem Auge dem edlen Wilde, das schwer getroffen dahinzieht, um bald die Beute des nachsuchenden Jägers zu werden. Das sind Alles Eindrücke, die selbst dann im Vordergrund bleiben, wenn neue in Menge und mit grosser Intensität auf das Gemüth einströmen — wie sie ja das Leben in der Grossstadt täglich mit sich bringt.

Ich will sie auch niemals vergessen, jene schönen Stunden und bringe der grünen Steiermark und ihren deutschen Jägern, welche die ererbte Sitte unseres Volkes, die deutsche Gastlichkeit so bewahren, an dieser Stelle nochmals meinen Gruss, mein „Waidmannsheil“.

## Ornithologische Notizen aus Steiermark.

### I.

Der diesjährige Spätherbst brachte uns nebst manchen Raritäten auch eine für die Ornis styriaca neue Form: die Eiderente, *Somateria mollissima*, Leach. Das betreffende Exemplar, ein Weibchen im Jugendkleide, wurde am 9. October a. e. von Herrn Gustav Müller (Gutsbesitzer) auf dem Teiche zu St. Josef bei Lamaach erlegt und etwas voreilig von einigen Herren als *Somateria spectabilis*, Leach, als Prachteiderente angesprochen. Ich benütze diese Gelegenheit, um die in Nr. 20 der Mittheilungen des ornithologischen Vereines (Section für Geflügelzucht und Briefftaubenwesen) pag. 159 unter der Ueberschrift „Seltene Jagdausbeute“ gebrachte, der „Neuen freien Presse“ entnommene Notiz entsprechend richtig zu stellen. Das Verdienst, das Thier zuerst richtig erkannt zu

haben, gebührt meinem lieben Freunde Baron Stefan Washington, der sich mit dankenswerther Beschleunigung in den Besitz dieses steiermärkischen Unicum zu setzen wusste und sofort nachstehend verzeichnete Maasse\*) ermittelte:

I. Schnabel:	mm.
a) vom Nagel zur Federschneppe der Stirne	61
b) Schnabeläste (v. Nagel an gemessen)	79
c) N. Nagel bis z. Federzwickel der Seiten	38
d) Nagellänge 16, Breite (in der Mitte)	25
e) Nagel zur Mundspalte	61
f) Unterkiefer zur Federschneppe	32
g) Umfang des Schnabels b. d. Nasenlöchern	61
II. Kopf: Stirn-Hinterhaupt	90

\*) An dem leider nichts weniger als mustergiltig gestopften Exemplare.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1885

Band/Volume: [009](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Wanderskizzen aus Steiermark 3-6](#)